

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Jahr im Wald

Das Jahr im Wald.

Von Edwin Erich Dwinger.

Ich lebe jetzt im Walde ...
Ich liebe den Wald überall. Er ist weit und kühl und verschwiegen. Er belästigt niemanden, aber er hört jedem zu. Er versteht alles und hat ein tiefes und unendliches Herz. Es ist ein Teil des Ewigen im Walde ...

Ich wohne in einer Hütte auf den Bergen.

Sie liegt mitten im Hochwald, diese Hütte, auf einer Lichtung, die wohl vor einem Menschenalter schon in den jungen Wald geschlagen wurde, denn sie sieht aus, als ob sie — von den ewig wachsenden Riesen langsam erdrückt und immer enger eingeschlossen — sich eines Tages furchtsam zusammenducken und dann vor Müdigkeit und Alter still entschlummern werde ...

Es ist eine Blochhütte, ein Jägerhaus, ganz aus mächtigen, rohbehauenen Baumstämmen gefügt und mit einem flachen Schindeldache gleich einem weiten Tuche zugedeckt.

Ich habe nichts mehr bei mir als zwei Büchsen, eine Vogelflinte und einen Hund. Es ist ein kleiner, roter Dachshund und ich liebe ihn sehr. Mein kleiner Hund heißt Pitt.

Es ist Herbst. Fenster und Tür sind offen und der Wald sieht zu mir herein. Er ist schon weit und kühl und dunkelgrün und nur die Buchenbüsche, die hin und wieder zart in seinen Grund gestreut sind, haben noch ein paar helle, rote Flecken. Alle Bäume wiegen sich weich hin und her und ihr Summen klingt in mein Ohr wie das leise Wiegenlied einer jungen Mutter.

Ich lebe erst einen Tag im Walde, aber schon ist seine Stille und Kühle in meine Seele gezogen. Ja, selbst meine Gedanken haben schon die Farbe des Waldes angenommen, sie sind weich und grün und ziehen leise durch meinen Kopf — nur hin und wieder tragen sie noch ein paar helle, rote Flecken ...

Wie gut ist das!

Die Sonne sinkt. Die Tannen singen stärker und wiegen sich im Flüsterwind, wie eine Wiege sich in den Händen einer Mutter wiegt. „Schlaf ein ... Schlaf ein ...“

Der Abend kommt.

*

Heute habe ich eine Schlucht gefunden. Es ist ein wunderschöner Fleck, ich werde sie das „Tal der tausend Wunder“ nennen! Lang und tief eingeschnitten zieht sie sich im Tiefen hin, auf ihrem Grund rauscht und schäumt der Bergfluß, an seiner Seite windet sich ein alter Saumpfad durch das Dickicht, von schwanfendem Geranik und blühenden Rispfen hoch und gotisch überwölbt ...

An den schroff anfallenden Wänden bricht hin und wieder fahl und brüchig der helle Felsen durch und wirft die Sonnenstrahlen glutend zurück. Mächtige Ahornstämme strecken sich, als wären sie des ewigen Steigens müde, ein wenig schräg hinuntergeneigt gegen den jenseitigen Kamm — in ihre feinrissige Rinde hat Efeu gierige Zähne geschlagen und mehrere Schäfte sind, zermürbt und ausgefogen, gleich Säulen stumpf geborsten und verstimmt.

Es ist fast still. Nur die gefiederten Blätter einiger hoher Akazien zittern bisweilen kurz und heftig in der blauen Höhe und ein paar alte Kastanien wiegen ihre groben Zweige bedächtig hin und her. „Seltsam ... sie müssen in der zweiten Blüte stehen!“ denke ich, denn aus ihren Blättern leuchten überall blaßrote Kerzen und um die kleinen Regal mit den stumpfen Spitzen summt eine Unzahl Bienen mit glasklaren Flügeln und gelben Rückenbändern. Hin und wieder steht auch plötzlich ein blankrotes Käferchen regungslos schwebend davor, um gleich darauf mit hellem Blitz, irgendwohin, wie es kam, zu entfliehen. Weiße und bunte Schmetterlinge flügeln windgetragen durch die Luft, tauchen ihre dünnen, aufgerollten Rüssel spielend in die Kelche und falten ihre feinen, staubsamten Flügel ein-, zwei- und dreimal lautlos auseinander.

Der ganze Boden ist mit rosa Blüten bedeckt. Ich liege in rosa Blüten. Mein Hände streicheln rosa Blüten und drücken sie an meinen Mund und meine Wangen. Ein leises Raunen geht durch die schwere und ein wenig unsichtige Luft, ein Raunen, das sich unbestimmt aus Vogelsang und Flügelsummen und Grillenzirpen und Blätterrauschen mischt. Ein Duft von Tieren und Blumen steigt süß und schläfernd auf und schlägt mit warmen Windeswellen in mein Antlitz. „Ich liebe auch dich, du Tal der tausend Wunder!“ sage ich warm und lächelnd.

*

Zeit ist der letzte Herbsttag!

O — ich fühle es. Bleigraue Wolken steigen schwer im Osten auf, breit, trüchtig und geballt. Ein Wind kommt auf, ganz leise erst, als ob er vorher proben wolle, ob er im schönen Sommer nicht die harte Stimme eingebüßt, dann mählich stärker, kälter, pfeifender ...

„Komm, Pitt“, sag ich. „Wir wollen Abschied nehmen gehen ...“

Wir gehen in den Wald. Ach, unsre Schritte sinken tief in Moos und Blätter. Ich beug mich nieder. „O, ihr weichen Rissen“, sage ich, und streichle zum letztenmal für lange Zeit mit steifen Fingern zärt-

lich drüberhin, „ich werde Euch nun lange Monde nicht mehr sehen, nein, lange Monde werden meine Füße sich nicht mehr weich und wohligh in Euch senken, wenn ich von meiner Hütte komme oder gehe...“

Wir stehen an der Schlucht.

Rahl ist alles und schmutzig und verweht wie eines alten Bettlers gramgefurchtes Angesicht, in das mit wilden Büscheln grau und wirr die letzten Haare hängen...

„Leb' wohl, du Tal der tausend Wunder!“ rufe ich. „Wo ist dein Prunk und Reichtum hingegangen? Wo deine Vögel, deine Schmetterlinge, dein süßer Duft von Gras und Laubgerank?“

Die Schlucht ist leer und tot. Das Wasser braust ergrimmt hinab und seine Wellen spritzen trüb und donnernd übers Ufer und lecken wie mit scharfen Zungen die letzten Blätter von den nassen Zweigen, die letzten Rippen von den Felsen ab, die sie einst bunt und gotisch überwölbten und reißen alles gierig in ihr Grab.

„Zuuuuuh...“ heult der Wind. „Zuuuuuh... huuuuuuh!“ Das ist die alte Stimme! Die Bäume flehen und die Büsche flehen. „Habt Mitleid!“ flehen sie und neigen sich und bitten. „Zuuuuuh!“ heult der Wind und ihre Stimmen sterben und unter immer schwächerem Widerstand nimmt er sich endlich hart und jubelvoll den Winterwald zu eigen.

Wir kehren um. Die Kälte kriecht uns bis in unsere Knochen. Vielleicht die Stimme auch, die wilde, harte, mitleidslose Stimme?

Der Himmel ist jetzt stubenniedrig und schwärzlich grau. Wie Mauerwände schiebt es sich von allen Seiten her, starr, übermächtig und zum Bersten breitig angefüllt. Ein Rabe schreit... verflattert und verweht... Der Tannen Kiezenkronen biegen sich wie Haferhalme... hoch über allem ein Orkan...

Wir laufen heim.

„Pitt!“ schreie ich gellend in sein Ohr hinein. „Pitt, höre, Freund: Seit Nacht noch wird es schnein!“

*

Winter... Winter!

Ich stand am Fenster und schaute still hinaus. Der Wald war weiß. Nichts regte sich. Die Flocken fielen wie aufgeraute weiße Fäden vor meinen Scheiben nieder und setzten sich an ihrem unteren Rand zu einem dicken, duftigen Polster auf. Die Tannen standen starr und ergeben dar, im Fernen schienen sie dem Auge schwarzweiß bemalt, denn ihre dunklen Zweige trugen schon überall und leicht hinabgeneigt schnee-weiße Flockenkissen.

Es war unsagbar still im Walde. Eine Stille, die unwillkürlich bang mein Herz bedrückte und eine Sehnsucht weckte, irgendwo ein winzigkleines Leben zu erblicken: Ein stummes Vöglein — nein, nur ein flinkes Wiesel, das diesem tiefen und feierlichen Schweigen die fremde starre Traurigkeit genommen hätte...

Ich spähte lange und mit scharfen Augen hinauf, hinab. Nichts... nichts. Die ganze Welt schien rein und keusch und unberührt — ja, ward mit jedem Blicke reiner noch und keuscher und unberührter! Die weißen Rissen wuchsen gleichsam unter meinen Augen, die Tannenzweige neigten immer tiefer sich — es war,

als ob es meinen ganzen Wald bis zu den höchsten Kronen überdecken wollte!

Da wandte ich mich, seufzte leise und legte einen neuen Holzstoß auf die Feuerstelle. Mein Haus hielt warm, ich hatte in den letzten Herbsttagen noch alle Balkenfugen mit trockenem Rentiermoos verstopft und hier ein Schindelchen geflickt und dort — deswegen brauchte ich den Schnee nicht fürchten!

Der Abend kam. Der Hund kroch müde in eine warme Ecke und schlief still. Nichts regte sich — nichts draußen und nichts drinnen. Da griff mich meine Trauer wieder an und schmerzlich dachte ich, daß ich nun schon viele Tage lang kein einzig Sonnenstrahlchen mehr gesehen hatte...

„O, Gott im Himmel — was soll das werden? Am ersten Tage schon?“

Vielleicht jedoch ist es auch nur der erste Tag? Vielleicht ist morgen schon alles wieder gut?

Und wieder stellte ich mich still ans Fenster und sah hinaus. Der Wald war weiß. Nichts regte sich. Die Flocken fielen wie aufgeraute Fäden vor meinem Fenster nieder... endlos... endlos...

*

Im Osten ging die Sonne auf.

Ich trug die Skier vor die Hütte und streckte mich. Es hatte über Nacht gefroren, der Schnee trug leichten Harsch, es war, als ob man über alles eine Spizendecke ausgebreitet hatte, in die vieltausend kleine, blankte Schwerter, Spieße und Jackenlanzen eingestickt waren, die schön geschliffen und gespißt nun wie ein Meer von bläulichblauen Sternensfunken blitzten... Der Harsch war fest und trug. Die Skier knirschten, als ob im Fernen jemand körnig Salz zerrieb. Die Doppelbüchse an kurzem Riemen auf dem Rücken, die Jägertasche an der Seite, glitt ich auf engen Pfaden leicht hinab.

Am Horizonte stand die junge Sonne. Sie war gerade voll geworden und lag nun wie ein roter Ball auf eines fernem Waldes zackigen Konturen und alles um mich her erbrach in stummen Regenbogenblitzen. Die Zweige waren zentimeterlang mit scharfen Eiskristallen überzogen und hin und wieder hing so ein rosensfarbenedes duftiges Gerank mir bis auf Brust und Angesicht herab.

Ich lächelte. Nun hast du alle Abschiedstrauer überwunden, nun haben deine alten Augen sich wieder jung und liebend eingefunden!

Und ich hielt an und trank die neue Schönheit mit tiefen Atemzügen in mich ein — und sah — und sah: Die hohen Tannenzweige in der Ferne, die sich so zackig in die dunkle Bläue hoben, sahen aus, als ob man sie mit feinem Zucker überstreut hätte. Die Erlensträucher glichen fremden, tropischen Baumwollbüschen, die gleich Wattebüschen an allen Zweigen wolligweiße Früchte tragen, die ganze Erde aber einem alten Bild aus Japans traumhaft schönem Zauberwald...

Ah, meine Freunde, dachte ich zuletzt, ich weiß es wirklich nicht, sagt Ihr es mir: Der weiße Wald — der grüne Wald? Wer von den beiden ist der schönere?

*

Zeute nacht hab ich des Frühlings Meldereiter gesehen! Alle Menschen schliefen, niemand gewahrte sie — ich aber habe sie begrüßt!

„Zuiii... huiii... huiii!“ schrien sie in meine Hütte hinein, sprangen durch die Fugen des Fensters und heulten in den Kamin hinauf. Es waren Krieger, wie sie jeder große Herr auf seinem Weg vorausschickt, um sich Platz und Achtung zu verschaffen, und sie waren keineswegs zart und höflich...

Ich sprang vom Lager auf und öffnete die Tür ein wenig.

„Hoho! Sie rissen sie mir aus den Händen und schlugen sie an die Wand, daß sie wie festgeklebt dran hängen blieb.“

„Zuiii... huiii... huiii!“ Ich mußte sie offen lassen, meine Arme waren zu schwach gegen die Fäuste der Frühlingskrieger...

Ich lehnte mich an den Pfosten und sah hinaus. Es dämmerte. Jackige Wolken flatterten wie Segel einer Riesenfahne am grauen Himmel hin, zerrissen, plagten, ballten sich zusammen — hei! — wie sie flogen!

Der Wald schrie. „Zuuuuu... huuuuu!“ schrie der Wald. Es klang, als fürchte er sich... Seine Bäume Frachten im Erwachen, als ob es ihnen in allen faulen Knochen knackte. Oben am Westhang aber, über den die Krieger ohne jede Hinderung und in vollem Laufe ins Tal hiniederstürmen konnten, beugten sich die Birken bis auf den Boden hinab, erhoben sich, neigten sich wieder und ihre langen, zarten Peitschenzweige flatterten im Morgengrauen wie aufgelöstes Haar... Vom Dache begann es zu tropfen: „Ting... teng... tang... tung!“ tropfte es. Ich lachte und breitete die Hände zu einer Schale aus und fing sie ein: Die ersten Tropfen! Ich hob die Schale an den Mund und trank sie aus — mich dürstete!

„Mich dürstete nach dir, mein Frühling!“, rief ich hell. „Zuiii... huiii... huiii!“ braust es um meine Hütte. Der Schnee zergeht und tropft und rieselt. Die Bäume frachen und die Kronen knarren. Die Luft ist übervoll von fremden Klängen. Es ist ganz warm. Der Hund springt an mir auf und winselt leise...

Ich muß hinaus! denke ich und wende mich und werfe meine Joppe über und greife zu den Skiern. Haha — das letzte Mal!

Ich muß dort oben stehen, wo die Birken sich so tief verneigen, als ob sie grüßend niederknieten...

*

Wenige Tage, nachdem ich des Frühlings Meldereiter begrüßt hatte, sah ich den Frühling selbst!

Ich hatte schon einige Nächte im Walde zugebracht. Unter einer alten Schirmtanne hatte ich eine weiche und trockene Mulde gefunden, die sich Rehe gewühlt, dorthin setzte ich mich des Abends — Pitt, den Kleinen, drückte ich auf meinen Schoß. Ach, es war warm genug...

Ich wartete in diesen Nächten auf den Frühling. Hier mußte er vorüberkommen, dieser Bergkamm war die Falle, die ich ihm gelegt hatte! Nein, ich wollte es diesmal nicht versäumen, und da er gerne des Nachts

kam, wie ich wußte, was sollte ich da wohl in meiner Hütte...?

Aber er kam doch nicht, er ließ sich nicht ertappen. Er kam doch, während ich schlief. Gegen Morgen mußte er gekommen sein. Ich hatte wohl einen unruhigen Schlaf, ich fühlte irgend etwas — ja — aber ich wachte erst auf, als es schon zu spät war.

Um mich war lauter Sonne. Ich öffnete das Fenster: Sonne, Sonne! Ich lehnte mich über die Brüstung und sah hinaus: Sonne, Sonne.

Ich lachte laut und voller Übermut. Die Zunde kläfften, tausend Vögel sangen.

Er war gekommen!

Vorn Fenster schwang ein tiefes Summen: Die Bienen flogen! An meiner Hauswand saßen plötzlich hundert fliegen: Schwarze, dicke, mit schillernden Leibern und gläsernen Flügeldecken. Ich hatte sie nie gesehen. Sie krochen stoßweise und blitzhaft dahin, duckten sich, liegen ein Kurzes, duckten sich tiefer, schwirren hell auf und setzten sich scharf auf demselben Fleckchen wieder nieder. Sei — wie es brummte!

Ich beugte mich weit aus dem Fenster und legte meine Hand, zu einer Muschel eingeformt, leis an die Wand. Sie glühte wie ein Ofen, diese Wand! Da fuhr ich heftig drüberhin und schloß die Hand...

Es kribbelte! Hahahaha — es kribbelte! Wie süß und fröhlich ist es doch, wenn man nach einem langen toten Winter seine Hand nur in die Sonne strecken braucht, um Leben zu empfinden! Ich hatte lange Monde kein Käferchen mehr in der Hand gehabt, um mich an seinem zuckend-wilden Ängstleben zu entzücken! Ich nahm die fliege in die Finger und sah sie an. Sie war ganz warm, warm wie die Hand. Und blank und schillernd war ihr Körper und ihre zarten Beinchen griffen voller Todesangst wie kleine Laufmaschinen in das Leere.

Zärtlichkeit sprang in meinem Herzen auf und weiche Güte. Ich lächelte... Pitt sprang an mir empor — der große fliegenfresser!

„Schau...“ sagte ich, „schau...“ und setzte sie vor seiner Nase leis auf meine Hand.

Sie putzte sich die Flügel, daß man vermeinte, ein zartes, gläsernes Klirren zu vernehmen. Dann duckte sie sich, tiefer, tiefer.

Surrrr!

Pitt gähnte...

„O sei begrüßt, mein Frühling!“

*

Hochsommertag...

Der Himmel blau, die Erde gelb und durstig. An den Häuserwänden und auf den Dächern ein schillernd flimmern und ein Geruch von angefengtem Holz. Des Bodens Hitze dringt bis auf die Sohlen und die schrägen, buschlosen Felsen an den Wegen fühlen sich wie glühende Eisen an...

Wie schön ist da der Wald! Kühl ist er, feucht und dämmrig und geheim. Wenn man mit bloßen Füßen in seinem Schatten geht, lindert er die heißen, schmerzenden Sohlen wie eine weiche, kühlende Kompresse. Ich lebe jetzt Tag und Nacht im Wald. Ich muß die blauen Sommertage ganz erfassen und darf kein

Teilchen ihrer Schönheit ungenügt vorüberinnen
lassen. Meine Hütte glüht gleich einem Ofen. Was
soll ich da in meiner Hütte?

*

Ich lag am Rand der Schlucht.

Das Tal der tausend Wunder stand in höchster Som-
merpracht. Wälder von Farnen wogten drüberhin,
es sah fast aus, als hätte man das ganze Felsenland
mit langen, wiegenden Palmwedeln überdeckt. Troll-
blumen standen gelb und voll dazwischen, schlankhohe
Kerzen eines blauen Knabenkrauts und violette
Glocken schwerer Akeleien. Die hohen Gräser an den
Uferrändern hatten schon voll und reifend Samen-
träger ausgeschoben und wechselten in Ähren, Rispen,
Regeln, Kugeln und winzigkleinen braunen Lampen-
putzern.

Ach, dachte ich, wie macht doch die Natur ein jedes
Fleckchen schön, lieblich und eigenartig — solange des
Menschen Hände fernebleiben! Und wenn er schon durch

irgend etwas verderbend eingegriffen und das freie,
göttliche Bild zerstört hat — ein wenig Zeit nur . . .
Nimm einen Steinbruch oder eine Riesgrube: Wie
häßlich sieht sie aus, solange dort der Mensch mit
Sack und mit Säuen der Erde schönes Angesicht zer-
schlägt! Doch ist er endlich fort und wieder Ruhe und
stille Atemzeit, wie lange dauert es und über nackten
Felsen und tiefsten, rohen Wunden grünen Farne,
Zuslattich, Wegerich und gelber Ginster und die zer-
wühlte Welt hat eine schöne, wilde Landschaft mehr . . .

*

Der Sommer neigt sich.

Man sieht es noch nicht, nein, man fühlt und ahnt es
nur. Der Wald ist seltsam still geworden, kein neues
Blättchen kommt mehr, keine neue Kerze, alles ist voll
und fruchterfüllt und dunkelgrün und gleichsam schon
ein wenig lebensmüde . . .

Die Vögel singen nicht mehr, bald wird der Herbst
kommen, mein Jahr im Walde zu Ende sein.

Elisabeth Walter

Ballade.

En Chönig ryttet i de Wald
uf sym fuchsrote Rößli,
de findet's niene, wie's em gfallt
und het doch sibe Schlößli.

De trait e Chröndli goldigrot,
het Chleider a vo Siide,
my Seel, wa het er für e Not,
wa tuet's e niene liide?

Wa isch sy Gsicht so grau wie Hai?
„Bis still, me darf it froge“
de het en alti hex dehei
mit alle sibe Plooge

die trinkt sy Bluet und isst sy Brot
und zahl't's mit Zank und Strygte
lueg, wie de gottverlore Tod
chunnt er dört abegritte!

„Spring weidli, weidli, Jümpferli,
gang, wie de bisch, und grüef e,
und biet em Brot und wiisse Wis,
me hennt so neue, süefe!“

De Chönig sait: „O, Jümpfer guet,
mi glusts no anderem Esse,
mi glustets no me Tröpfli Bluet,
mi glustets no Vergesse!“

O, Jümpferli, vergelt der's Gott,
laussch barsueß i die Scherbe,
und gisch dy Bluet und gisch dy Brot,
und weisch, de muesch em sterbe!

Entnommen dem neuen Gedichtband unserer badischen Amtsfreundin
Elisabeth Walter: Kosmarin und Hagili, Alemannische Gedichte
(Mundart vom Hohenwald), Verlag Konkordia A. G., Bühl i. B., 1934.